

Der Westriegel des Hildesheimer Doms im 19. Jahrhundert Totalverlust durch fehlenden Bauunterhalt

Als ich diesen Beitrag als Tagungsvortrag verfasste, stand noch nicht fest, wie der von dem Kölner Architekten Johannes Schilling gewonnene Wettbewerb zur Instandsetzung und Neugestaltung des Hildesheimer Doms umgesetzt werden würde. Daher gab ich meinem Vortrag ein historisches Thema. Im 18. und 19. Jahrhundert standen die Verantwortlichen beim Bauunterhalt des Westturms vor ähnlichen denkmalpflegerischen Problemen wie wir heute. Auch auf die berechtigte Kritik im 20. Jahrhundert möchte ich eingehen, da die damals Beteiligten nicht mehr anwesend sein können. Die damaligen Erhaltungsprobleme und die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zeigen einen unheimlich aktuellen Bezug zu den Aufgaben am Dom, die bis zum Jubiläumsjahr 2015 gelöst sein sollten.

Leider kann ich im Rahmen dieses Beitrags nicht auf die unheimlich spannende und komplizierte und in Teilen äußerst kontrovers diskutierte Baugeschichte des Hildesheimer Doms eingehen.¹ Ich beschränke mich daher auf das Schicksal des Westturms, wie er auf dem Stich aus der Zeit vor 1842 abgebildet ist (Abb. 1). Als ein klassisches Westwerk kann er nicht bezeichnet werden, auch hat hier kein karolingisches Westwerk je gestanden, wie wir spätestens seit der wunderbaren und ein bisschen bissigen Dissertation von Dagmar von Schönfeld de Reyes mit dem Titel „Westwerkprobleme“ zur Kenntnis genommen haben.² Über baugeschichtliche Fachbegriffe ist hier auch nicht zu streiten, sondern festzuhalten, dass dieser breite, nicht sehr hohe Turm mit zwei durchfensterten Glockengeschossen mit einer vorgelagerten Eingangshalle den Dom nach Westen hin abschloss.

An den karolingischen Altfried-Dom (852–872) baute Bischof Bernward (993–1022) eine Vorhalle für seine Bronzetüren, wobei nicht ganz klar ist, ob er damit vor seinem Tode

1022 auch fertig wurde oder ob seine Klosterkirche St. Michael ihn als Bauherr ganz ausfüllte.³ Trotz seines fortgeschrittenen Alters setzte sein Nachfolger Bischof Godehard (1022–38) als tatkräftiger Bauherr in der Stadt Hildesheim und im Bistum noch viele Kirchenneu- und Umbauten durch. Auf dem Domhügel wurde im Süden ein großes Stift gebaut und mit von ihm ausgesuchten Klerikern besetzt (Abb. 2). Den Westabschluss des Doms baute er radikal um, die karolingische Krypta verschwand. In der älteren Godehardsvita lesen wir: „Schließlich hat er unseren Dom, der im Westen durch eine ‚Krypta‘ verdunkelt war, geöffnet und die Türflügel, die der Herr [Bischof] Bernward hatte gießen lassen, dort auf sehr schöne Weise eingefügt; davor hat er ein herrliches Paradies mit schönen Säulengängen und hohen Türmen begonnen, das er im dreizehnten Jahr nach seiner Erhebung vollendet hat; die Türme des Paradieses und auch den Glockenturm, den er, höchst kostbar vergoldet, mit wunderbarem architektonischen Genie über eben der [Dom-] Kirche errichtete, hat er mit den besten Glocken würdevoll ausgestattet, für die er die gewiß vollendetsten Meister dieser Kunst herangezogen hatte.“⁴ Der westliche Pfeiler mit einer 1945 wiederentdeckten eingestellten Säule und einem Zungenblattkapitel stammt aus der Zeit Bischof Godehards und seines Turmumbaus. 1035 fertiggestellt, brannte der Dom nach dem Tode Godehards unter Bischof Azelin im Jahre 1046⁵ – doch wie man beim Brand von 1945 sehen konnte: Sandstein brennt sehr schlecht. Die Türme wurden beschädigt, blieben aber stehen und wurden auch von Azelins unmittelbaren Nachfolgern nicht abgerissen. Bischof Azelin (1044–54) nutzte die Gunst der Stunde zu einem erweiterten Neubau. Er ließ das zerstörte Mittelschiff vollständig abtragen und stellte den Ostbereich für das

Abb. 1. Hildesheim, Dom St. Maria: Ansicht von Südwest, Kupferstich um 1820 (Slg. Doht, Hildesheim).

Fig. 1. View of the cathedral from the southwest, copper engraving from 1820 (Doht Collection, Hildesheim).



1 Siehe dazu Karl Bernhard KRUSE, Der Hildesheimer Dom, Von der Kaiserkapelle und den Karolingischen Kathedralkirchen bis zur Zerstörung 1945, Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999, Hannover 2000, und im Weiteren die Rezensionen von Urs BOECK (Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 98, 2000, S. 380–383) sowie Friedrich OSWALD (Journal für Kunstgeschichte, 7. Jg., 2003, Heft 2, S. 111–118).

2 Dagmar VON SCHÖNFELD DE REYES, Westwerkprobleme, Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung, Weimar 1999.

3 KRUSE, 2000, S. 110–112

4 Postremo principale nostrum monasterium cripta quadam in occidentali parte obscuratum aperuit, et valvas quas domnus Berwardus conflari fecerat ibidem pulcherrime composuit, et ante ipsas paradisum delectabile pulchris porticibus altisque turribus inchoavit, quod decimo tertio provectionis suae anno consummavit, cuius turres et etiam campanarium quod ipse super idem amplum mira artificii ingeniositate et insuper magna deurationis praeciositate sapienter adornatum composuit, optimis campanis, certe ex perfectissimis eiusmet artis artificibus exquisitis decenter adimplevit. (WOLFHERRIUS, Vita Godehardi episcopi prior, in: Georg Heinrich PERTZ (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Bd. 13, Hannover 1854, S. 167–196, Zitat S. 195, Z. 20–26; Deutsch von Hans-Jakob SCHUFFELS, Ausgewählte Schriftquellen, in: KRUSE, 2000, S. 288.)

5 KRUSE, 2000, S. 118.

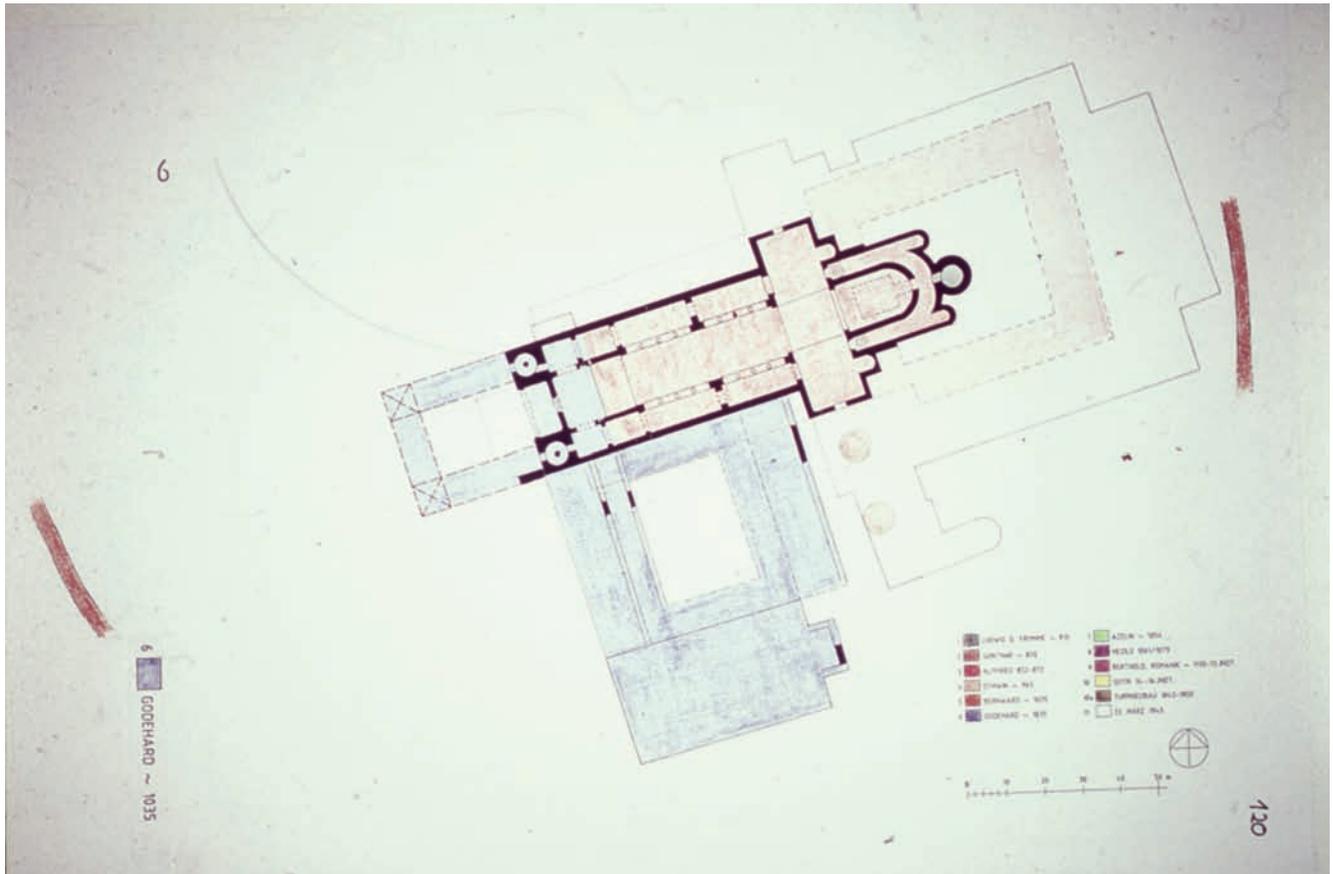


Abb. 2. Hildesheim, Dom St. Maria: Grundriss zur Zeit Bischof Godehards (1022–38).

Fig. 2. Plan of the cathedral at the time of Bishop Godehard (1022-38).

Chorgebet wieder her. Westlich, vor dem erst elf Jahre alten Turmriegel Bischof Godehards, begann er einen neuen, größeren Dom, dessen Chor über einer Krypta immerhin bis zur Traufe aufrecht stand. Leider wurden die erstaunlich dicken Fundamente in den hangabwärts geschichteten Lehm gebaut,⁶ so dass sich die Mauern immer mehr nach Westen neigten und wohl auch einige Säulen im Mittelschiff aus dem Lot wichen.⁷ Am Bau waren laufend Nachbesserungen notwendig und plötzlich starb der Bauherr Bischof Azelin noch relativ jung.⁸

Einige Hildesheimer Domkapitulare sahen darin ein Zeichen Gottes und der Jungfrau Maria. Der neue Bischof Hezilo (1054–79) ließ den Neubau Azelins im Westen ruhen, das Mittelschiff mit den Säulen wieder abtragen und seinen Dom auf den alten Fundamenten Bischof Altfrieds in nur sechs Jahren wieder aufbauen. Das Querschiff und das Chorquadrat von Azelins Dombauversuch, der zwar etwas schief, aber sonst ganz brauchbar stand, ließ er zu seinem Wohn- und Verwaltungssitz herrichten. Wie während der jüngsten Fassadensanierung nachzuweisen war, sind im heutigen Bischöflichen Generalvikariat westlich des Doms noch immer Steinpartien mit der charakteristischen sehr dünnen, reinen Kalkmörtelfuge erhalten.⁹ Bischof Hezilo hat den Westriegel Bischof Godehards ebenfalls nicht abgerissen und neu aufgebaut, sondern ein wenig ausgebessert und die Eingangssituation mit dem bis 1955 vorhandenen Stufenportal verändert (Abb. 3). Im 12. Jahrhundert wurden an die Vorhalle noch zwei Kapellen angebaut, in den Obergeschossen richtete man Wohnungen für Bedienstete des Domkapitels ein. Der Hildesheimer Domwestriegel überdauerte ohne große Ver-

änderungen die Jahrhunderte. Ob er regelmäßig gewartet wurde, ist nicht bekannt, jedoch anzunehmen. Im Jahre 1705 beauftragte das Domkapitel einen Hannoveraner Maurermeister mit der Ausbesserung der Turmwestmauer und bezahlte dafür 6 000 Reichstaler.¹⁰ Vermutlich wurden bei dieser Baumaßnahme auch die unteren Schallluken zur Hälfte vermauert, um dem Turm mehr Sicherheit zu geben und das Wasser von den Mauerkronen fernzuhalten. Die Schäden traten jedoch wieder auf, wenn sie auch erst über 130 Jahre später so weit sichtbar waren, dass man sich entschloss, wiederum einen Maurer in den Turm zu schicken. Der Hildesheimer Landbaumeister Wellenkamp (inzwischen war nach der Säkularisation der Staat für den Bauunterhalt zuständig) besichtigte den Schaden während der angefangenen Ausbesserung 1838 und hielt die Konstruktion des Turms für so schwach und geschädigt, dass er den vollständigen Abriss und einen Neubau für unbedingt notwendig erachtete. Jedoch widersprach ihm ein Vorgesetzter, wahrscheinlich Baurat Hagemann in Hannover, in einem eigenen Gutachten.¹¹

6 Joachim BÜHRING, Bericht zur Grabung auf dem Domhof zu Hildesheim, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 6, 1967, S. 9–48, 24f.

7 KRUSE, 2000, S. 119.

8 Hans GOETTING, Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227), Berlin 1984, S. 265.

9 Diese jüngsten Forschungsergebnisse aus meinen Untersuchungen der Fassade und im Keller sind derzeit noch unpubliziert.

10 Richard HERZIG, Der Abbruch des alten Hildesheimer Domturms, in: Denkmalpflege und Heimatschutz, XXIX. Jg., 1927, S. 110–114, 110.

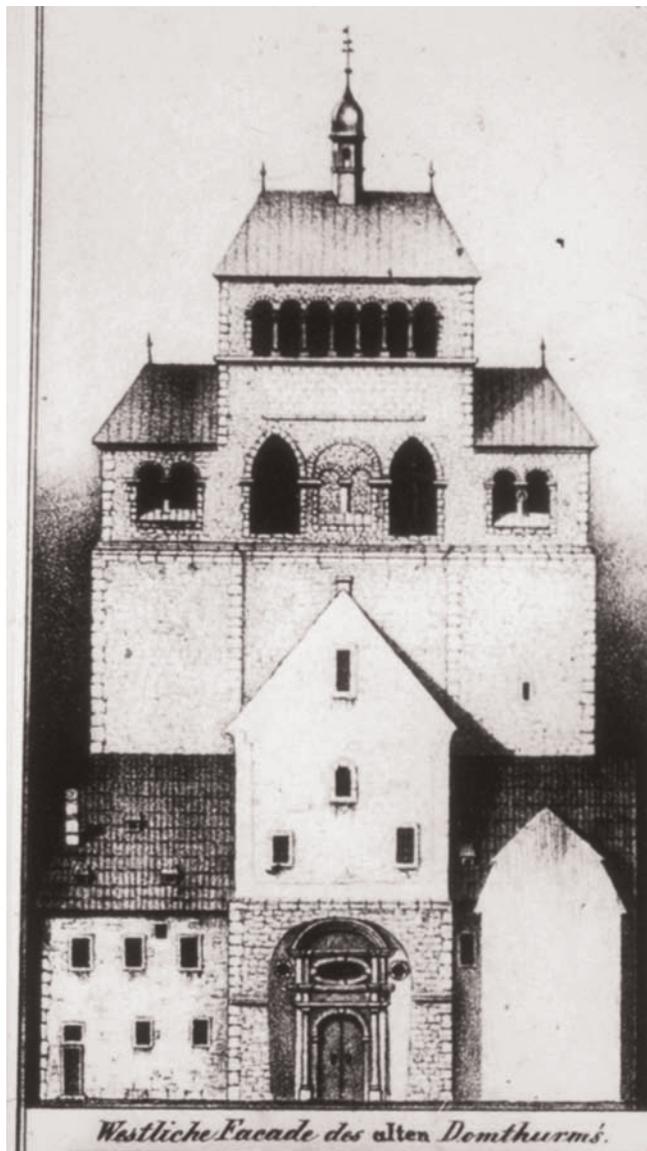
11 Ebenda, S. 111.

Eine Reparatur sei mit wenig Geld möglich und ausreichend, wenn man den Turm unterhalb des Schadens, der in die Bauaufnahme von 1838 schwach oberhalb der Vorhalle eingezeichnet ist, abfange und dann bis zur Sohlbank die Glockenstube neu aufmauere. Doch Wellenkamp wollte unbedingt einen neuen Turm bauen. Er ließ daher den Vorplatz absperren und die Mieter der Obergeschosse wegen akuter Einsturzgefahr ausweisen. Vermutlich in der Absicht, seinen Plan umsetzen zu können, ließ er den Riss auch noch gänzlich öffnen, so dass das Kern- und Füllmauerwerk der Witterung drei weitere Jahre ausgesetzt blieb.¹² Der Turm stürzte jedoch nicht ein.

In mehreren Entwürfen überzeugte Wellenkamp schließlich die Domänenkammer des Königs von der Notwendigkeit eines Neubaus, dass er sein Vorhaben ausführen durfte. Das Domkapitel und die Stadt unterrichtete er jedoch nicht, sondern ließ sie in dem Glauben, dass der Turm zwar abgerissen, aber in der alten Form mit den zu bergenden Säulen aus den Glockenstuben wieder aufgebaut würde.¹³ Als das Domkapitel kurz vor der Grundsteinlegung 1842 die wahren Pläne erfuhr, bewirkte der

Abb. 3. Hildesheim, Dom St. Maria, Westriegel: Zustand vor dem Abbruch 1842, Kupferstich um 1840.

Fig. 3. West end of the cathedral before the demolitions in 1842, copper engraving from 1840.



Protest nichts mehr. Wellenkamp sprach dem Domkapitel das Recht und die Fähigkeit ab, seinen Entwurf zu begutachten beziehungsweise zu bemängeln. „Der alte Turm habe überhaupt keine Daseinberechtigung gehabt, ein Kunstwert fehle ihm gänzlich, er habe nur ein baugeschichtliches Interesse, wie alle vielgereisten und gebildeten Architekten bezeugten.“¹⁴ Die endgültige Genehmigung der Pläne mit der Unterschrift des Königs erfolgte am 14. April 1842, die feierliche Grundsteinlegung schon am 24. April. Der Abbruch wurde recht zügig im selben Jahr ausgeführt, der Wiederaufbau zog sich wegen der schleppenden Bereitstellung von Haushaltsmitteln bis 1850 hin. Der Entwurf Wellenkamps (Abb. 4) lehnte sich stark an die beiden Westtürme von St. Godehard an. Wellenkamp war es vor allem wichtig, dass die Westfront ohne Anbauten frei auf dem Domhof stand und von allen Seiten als „Kunstwerk“ betrachtet werden konnte.¹⁵ Jedoch waren schon 1900 wieder große Schäden am Turm festzustellen. Die Sohlbanksteine der Glockenstube waren bis zu 15 cm nach Westen verrutscht und das Mauerwerk zeigte offene Fugen, in die das Wasser ungehindert eintreten konnte. Baurat Herzig folgte nicht dem Beispiel Wellenkamps, indem er einen neuen Entwurf für den Turm gemacht hätte, sondern ließ ihn diesmal sachgemäß ausbessern, das heißt die Fugen verbreitern und vollflächig ausfüllen.¹⁶ Wenn das Fugenbild regelmäßig gewartet wird und möglichst wenig Wasser an die Fassade kommt, kann sie erfahrungsgemäß lange halten.

Herzig hat auf diese Weise mit geringen Mitteln durch „normalen“ Bauunterhalt den Turm gerettet. Dass im März 1945 Bomben den Dom schwer beschädigen und die Turmhelme abbrennen würden, konnte niemand voraussehen (Abb. 5). Wiederum zeigte sich, dass Sandstein nur schlecht brennt. Er verfärbt sich zwar durch das Feuer und kann durch plötzliches Abkühlen, etwa durch Löschwasser, platzen, doch war im März 1945 niemand zur Stelle, um das Feuer zu löschen.¹⁷ Das Mittelschiff des Doms war wiederum weitgehend zerstört und da der Wille und die Mittel zur unmittelbaren Rettung und Sicherung der Ruine fehlten, stürzten noch weitere Bereiche ein, bis der Wiederaufbau in den 1950er Jahren gelang.

Der Westturm mit seinen zwei höheren Seitentürmen am Domhof stand also ausgebrannt, aber aufrecht. Den Wiederaufbauwettbewerb hatte Architekt Fricke aus Hannover gewonnen, der auch die Arbeiten bis 1960 ausführen durfte. Die Grabungen von Joseph Bohland jr. hatten im Osten wie im Westen viele Befunde zum karolingischen Altfried-Dom ans Licht gebracht und man war damals der Meinung, dass der Dom möglichst viele alte Elemente bewahren, aber auch Platz für bis zu 2 000 Gläubige bieten sollte. Gleichzeitig wollte man die sich abzeichnende Liturgiereform der 1960er Jahre bei der neuen Ostchorgestaltung mit einplanen. Eigentlich wäre im Westen nur eine konsequente Reparatur notwendig gewesen, hätte man nicht den Platz im Westparadies für zusätzliche Sitzplätze nutzen wollen; aber auch die Doppelturmfassade passte nicht so recht zur Romanik des Doms. Mit der Unterstützung des Kirchenmalers Josef Bohland sen., zugleich kirchlicher Beauftrag-

12 Ebenda, S. 114.

13 KRUSE, 2000, S. 128.

14 HERZIG, 1927, S. 114.

15 Ebenda.

16 Ebenda.

17 Ulrich KNAPP, Zerstörung und Wiederaufbau des Hildesheimer Domes, in: Der Hildesheimer Dom, Zerstörung und Wiederaufbau, Petersberg 1999, S. 29–92, 32f.



Abb. 4. Hildesheim, Dom St. Maria: die von Landbaumeister Wellenkamp gebaute Doppelturmfront.

Fig. 4. Façade with the double towers built by state architect Wellenkamp.

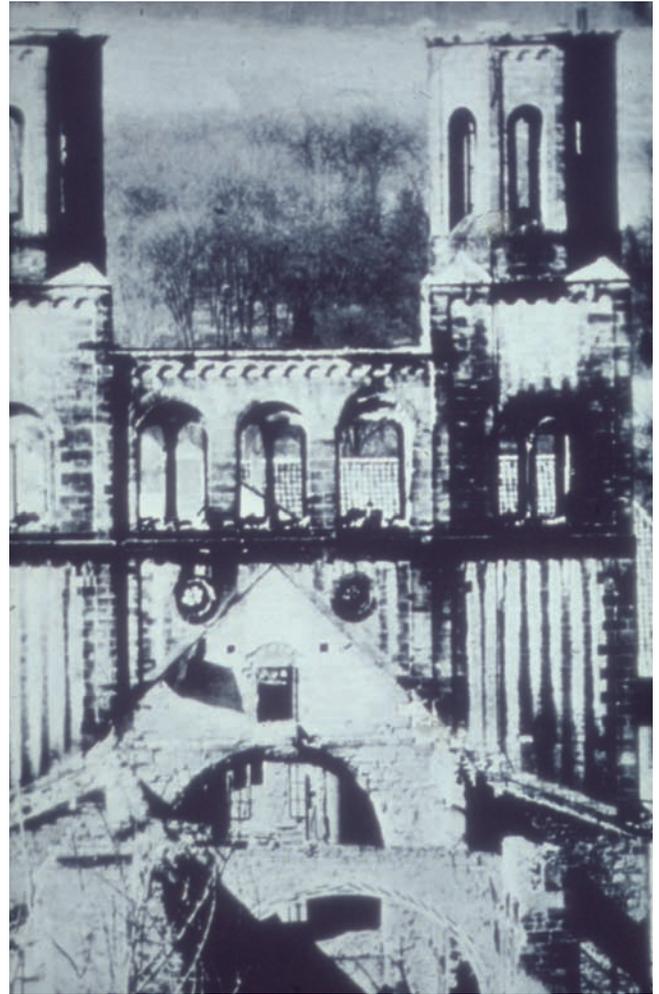


Abb. 5. Hildesheim, Dom St. Maria: Zustand nach Kriegszerstörung im März 1945, Ansicht nach Westen.

Fig. 5. The burned-out cathedral in March 1945, view toward the west.

ter für die Denkmalpflege, und seines Sohns, dem Kunsthistoriker Josef Bohland jr., der die Ausgrabungen durchgeführt hatte, wurde daher das originale Stufenportal für die Bronzetüren abgebrochen und im Westen eine neuen Vorhalle eingebaut. Bei der endgültigen Turmneugestaltung konnte sich der Architekt Fricke durchsetzen; er durfte die Doppelturmfassade aus dem 19. Jahrhundert im oberen Bereich vollständig abreißen und nach dem Vorbild des Mindener Doms die heutigen Glockengeschosse aufbauen.¹⁸ Auch die Außenwände wurden nach einer Betonverstärkung der Fundamente Mitte der 1950er Jahre vollkommen neu verkleidet. Ein bereits als Modell im Maßstab 1 : 1 rekonstruiertes karolingisches Westwerk nach dem Vorbild von Corvey wurde jedoch von der Baukommission abgelehnt und nicht ausgeführt.¹⁹

So steht der Westturm heute außen in seiner vermeintlich romanischen Form, innen eine Raumschöpfung der 1950er Jahre mit einem Tonnengewölbe aus Rigips, den weltberühmten Bronzetüren Bischof Bernwards an der falschen Stelle und dem Bildprogramm auf der Innen- statt auf der Außenseite (Abb. 6). Wiederum sind fast fünfzig Jahre vergangen. Außen dringt Wasser in die Fugen und der Turm verfärbt sich grün. Möglich wäre es, wie Herzog um 1900, eine reparierende Denkmalpflege zu betreiben, also Regenrinnen am Turm anzubringen und unauffällig auf die Dächer abzuleiten, damit das Turmwasser nicht

noch zusätzlich mit den Kupferionen das Mauerwerk durchnässt und grün färbt. Schon schwieriger wird die Entscheidung, wenn man an den falschen Standort und die Aufhängungsrichtung der Bronzetüren denkt. Für den Wettbewerb hatte die Baukommission gefordert, sich Gedanken über eine Rückführung zu machen, was der Architekt Schilling konsequent mit einer durchführbaren Umbaumöglichkeit beantwortet hat.

Wie beschrieben, wurden von den verschiedenen Erhaltungsmöglichkeiten im Umgang mit dem Westturm während der letzten dreihundert Jahre alle Extreme einmal ausprobiert. Der originale Turm Godehards und Hezilos ist dabei unwiederbringlich verlorengegangen. Außer einigen Fundamentsteinen im Betonkorsett der Nachkriegsjahre ist nichts mehr im Original vorhanden, sieht man von den einbindenden Pfeilervorlagen und der eingestellten Säule mit dem Zungenblattkapitell ganz im Westen des Mittelschiffs einmal ab.²⁰ Der romanische Raumeindruck des Hildesheimer Doms könnte mit relativ wenigen baulichen Eingriffen wiederhergestellt werden. Dabei würden

¹⁸ Ebenda, S. 67.

¹⁹ Ebenda, S. 69–71.

²⁰ KRUSE, 2000, S.116.

jedoch Oberflächen des Wiederaufbaus vor 1960 verschwinden. Bevor daher gebaut wird, sollte weiter sorgfältig geforscht, diskutiert, überlegt und geplant werden.

The West End of Hildesheim Cathedral in the 19th Century – Total Loss through Lack of Building Maintenance

Various methods involving repair, totally new construction and reconstruction have been used on the west tower of Hildesheim Cathedral over the years. Particularly because of radical demolition work in the mid-19th century under the direction of state architect Wellenkamp, the original west end from the time of Bishop Godehard has been irreparably lost. The last old remnants with the jambs of Bishop Bernward's bronze doors were taken down in 1955 and reused as a new west portal, so that the doors are no longer at their original location and are installed with the exterior sides facing inward. It was later pointed out and emphasized again and again that all these radical measures would not have been necessary if there had been continuous building maintenance and if cautious rebuilding had served as the guiding principle.

Abb. 6. Hildesheim, Dom St. Maria: Westturm nach 1960 beim Aufziehen der Glocken.

Fig. 6. The west tower after 1960 during installation of the bells.



Literaturverzeichnis:

- Urs BOECK (Rez.), „Kruse, Karl Bernhard: Der Hildesheimer Dom ...“, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 98, 2000, S. 380–383.
- Joachim BÜHRING, Bericht zur Grabung auf dem Domhof zu Hildesheim, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 6, 1967, S. 9–48.
- Hans GOETTING, Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227) (Germania Sacra, Neue Folge 20), Berlin 1984.
- Richard HERZIG, Der Abbruch des alten Hildesheimer Domturms, in: Denkmalpflege und Heimatschutz, XXIX. Jg., 1927, S. 110–114.
- Ulrich KNAPP, Zerstörung und Wiederaufbau des Hildesheimer Domes, in: Der Hildesheimer Dom, Zerstörung und Wiederaufbau (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim 2), Hildesheim – Petersberg 1999, S. 29–92.
- Karl Bernhard KRUSE, Der Hildesheimer Dom. Von der Kaiserkapelle und den Karolingischen Kathedalkirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999, Hannover 2000.
- Friedrich OSWALD (Rez.), „Karl Bernhard Kruse u. a.: Der Hildesheimer Dom ...“, in: Journal für Kunstgeschichte, VII. Jg., 2003, Heft 2, S. 111–118.
- Dagmar VON SCHÖNFELD DE REYES, Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung, Weimar 1999.
- WOLFHERIUS, Vita Godehardi episcopi prior, in: Georg Heinrich PERTZ (Hrsg.), Monumenta Germaniae Historica, Bd. 13, Hannover 1854, S. 167–196.

Abbildungsnachweis / Photo credits

Abb. 1: Bistumsarchiv Hildesheim (Foto: Ulrich Knapp); Abb. 2: Karl Bernhard Kruse, Hildesheim; Abb. 3–4: Bistumsarchiv Hildesheim; Abb. 5–6: Bistumsarchiv Hildesheim (Foto: Wehmeyer).